

## Die indischen Epen als Gegenstand archäologischer Forschung: Graben im Dienst des „Hindutums“ oder: „Digging for God and Country“<sup>1</sup>

MARTIN BRANDTNER

### I

Es ist keineswegs ein neues Phänomen, daß Ergebnisse archäologischer Forschung zu politischen Zwecken eingesetzt werden – oder daß archäologische Forschung gezielt betrieben wird, um politischen Interessen zu dienen. Sehr deutlich wird dies beispielsweise, wenn man die Rolle, die die Ur- und Frühgeschichte in der Zeit des Nationalsozialismus spielte, betrachtet: Hier diente die Archäologie z.B. zur Legitimierung der deutschen Expansionsgelüste (insbesondere nach Osten), indem Verbreitungskarten archäologischer Funde „germanischen“ Charakters zur Definierung des „ursprünglichen“ Siedlungsgebietes der Germanen herangezogen wurden<sup>2</sup>. Ähnliche Entwicklungen waren oder sind in vielen Gegenden der Welt zu beobachten, denn:

„Archaeology lends itself particularly well to intentional misinterpretation. Almost-truths and half-facts have been used in archaeological contexts other than Nazi Germany to support racist doctrines and colonial military expansion, or to establish political legitimacy for shaky regimes [...]. One particularly dangerous aspect of archaeological writing is its tendency toward professional jargon which tends to obscure rather than reveal meaning. The multidisciplinary nature of prehistoric research, in and of itself an admirable thing, lends itself too easily to abuse under the guise of science or other falsely appropriated authority.

---

1 Letzteres der Titel eines Werkes von N. A. Silberman (New York 1982), in welchem die legitimitative Rolle der Archäologie für politisch instabile Staaten untersucht wird.

2 Einen guten Überblick über die Instrumentalisierung der Archäologie unter den Nazis bietet Arnold, B.: „The Past as Propaganda: Totalitarian Archaeology in Nazi Germany“, in: *Antiquity* 64 (1990), pp. 464-478.

Prehistory is particularly vulnerable to manipulation because it so often depends on a minimum of data and a maximum of interpretation [...].<sup>3</sup>

Auch in Indien kommt der Archäologie eine zunehmende politische Bedeutung zu<sup>4</sup>, wie die Auseinandersetzungen um die Babri Masjid in Ayodhyā (die im Dezember 1992 zerstörte Moschee, deren Erbauung von Hindu-Fundamentalisten dem Mogul-Herrscher Babur zugeschrieben wird) und besonders die Frage, ob sich an ihrer Stelle ein früherer, dem Gotthelden Rāma geweihter und durch die Muslime zerstörter, Tempel befunden habe, deutlich machten. Während Details dieser Auseinandersetzung in dem folgenden Aufsatz U. Teuschers dargestellt werden, beschäftige ich mich hier mit der (wissenschaftlichen) Vorgeschichte und den Prämissen, auf denen diese Diskussion fußt. Dabei geht es um den Versuch, in den beiden großen indischen Epen, dem *Mahābhārata* und dem *Rāmāyaṇa* (im folgenden *Mbh.* und *Rām.* abgekürzt), durch die Interpretation archäologischer Funde und Befunde jeweils einen „historischen Kern“ zu ermitteln. Es handelt sich also um eine Historifizierung der in diesen Werken geschilderten großartigen indischen Vergangenheit (und damit auch der hindu-nationalen Integrations- und Identifikationsfigur Rāmas und seiner glorifizierten Herrschaft, der idealen Gesellschaftsordnung *rāmarājya*<sup>5</sup>), oder – wie man als Kritiker solcher Forschungen formulieren kann – eine Mythisierung der indischen Geschichte. Tagespolitische Relevanz erlangte die zunächst nur in Archäologenkreisen geführte Debatte um den Sinn oder Unsinn solcher Bemühungen besonders durch eine zentrale Frage in der Auseinandersetzung um Ayodhyā: „Is Ayodhya the birth place of Rama? This question raises a related one: Is present Ayodhya the Ayodhya of Ramayana?“<sup>6</sup>

## II

Zunächst soll hier ein Blick auf die Wurzeln einer solchen, sich an Texten orientierenden Archäologie in Indien geworfen werden:

Eine der wichtigsten Antriebsfedern der südasiatischen Archäologie in ihrer formativen Zeit im 18. und 19. Jh. war es, zu versuchen, zunächst die

3 Ebd., p. 475.

4 Basa, K. K. :“Archaeology and Politics in India: A Preliminary Statement“, in: *Man in Society* 7 (1992-93), pp. 29-40.

5 Zur politischen Funktion Rāmas und seiner Herrschaft s. J. Rösels Artikel im vorliegenden Heft.

6 Gopal et al.: *The Political Abuse of History – Babri Masjid-Ram Janmabhumi Dispute*. New Delhi n.d., p. 1.

von den Autoren der klassischen Antike (Megasthenes, Plinius, Ptolemaios etc.), später vor allem auch die von den chinesischen buddhistischen Pilgern (bes. Fa-Hsien und Hiuen-Tsang), beschriebenen bzw. besuchten Orte zu identifizieren. Besonders Alexander Cunningham, der 1861 der erste Director General des Archaeological Survey of India (im folgenden: ASI) wurde, tat sich auf diesem Sektor hervor und widmete einen großen Teil seiner auch heute noch weitgehend hochgeschätzten Arbeit der Entdeckung der in der buddhistischen Literatur genannten Orte. Bereits zu seiner Zeit war die Archäologie nicht frei von politischen Bezügen, und so schrieb Cunningham in einer seiner frühen Arbeiten über seine geplanten Feldforschungen, bei denen er auf den Spuren Fa-Hsiens wandeln wollte:

„To begin at Mathura, and to follow in his footsteps through Sankassam and Kanouj, through Sha-chi, and through Benares and the numerous sacred spots north of Patna (opening the Mozufferpore stupa by the way), through Gaya and its numerous caves, through Rajagriha and through Orissa, would be an undertaking of vast importance to the Indian government politically, and to the British public religiously.“<sup>7</sup>

D. K. Chakrabarti, der sich gründlich mit der Geschichte der indischen Archäologie und der Entwicklung ihrer Fragestellungen auseinandergesetzt hat, weist auf die politischen Ziele der Forschung Cunninghams hin: Es sei ihm u.a. darum gegangen, zu belegen, daß Indien stets unter einer politischen Zersplitterung gelitten habe und zu wahrer Größe nur unter einer einigenden Macht habe gelangen können (wie zu seiner Zeit der britischen) und daß der Hinduismus (den er nicht sehr hoch schätzte, denn er spricht z.B. von „all the rubbish contained in the 18 Puranas“<sup>8</sup>) keineswegs immer die bestimmende Religion Indiens gewesen sei, weswegen auch die Verbreitung des Christentums in Indien durchaus möglich sei.<sup>9</sup>

Trotz seiner vorwiegenden Beschäftigung mit buddhistischen Fundorten identifizierte auch Cunningham einige der in der epischen Literatur genannten Orte, so z.B. Kauśāmbī, das in dem uns interessierenden Zusammenhang auch eine wichtige Rolle spielt. Während es jedoch in dieser frühen Entwicklungsstufe der indischen Archäologie schlicht um die Lokalisierung der in der Literatur erwähnten Orte ging, entwickelte sich seit

7 „An account of the discovery of the ruins of the Buddhist city of Samkassa“, in: *Journal of the Royal Asiatic Society* 7 (1843), pp. 240-249 (hier: p. 246), zit. nach Chakrabarti, D. K.: *A History of Indian Archaeology from the Beginning to 1947*. New Delhi 1988, p. 51.

8 „Proposed Archaeological Investigation“, in: *Journal of the Asiatic Society of Bengal* 17 (1848), pp. 535-536 (hier: p. 535), zit. nach Chakrabarti, a.a.O. (s. F.n.7), p. 52.

9 Ebd., pp. 43 f.

den 50er Jahren unserer Jh. in Indien eine eigene Forschungsrichtung, die „epische Archäologie“, in der es um viel mehr, nämlich um den Nachweis der oben angesprochenen Historizität der Epen, geht.

In der Tatsache, daß die Beschäftigung mit den archäologischen Aspekten der Schriften, aus denen der Hinduismus einen wesentlichen Teil seines Selbstverständnisses bezieht, sehr bald nach der Unabhängigkeit begann, ist sicher auch ein politisches Moment zu entdecken: eine Rückbesinnung auf die eigenen Wurzeln nach der Fremdherrschaft der Europäer, die ja auch im archäologischen Bereich ihre Schwerpunkte weniger bei der Erforschung von Stätten, die mit der Frühzeit brahmanisch-hinduistischen Glaubens verbunden waren, als vielmehr bei Buddha, Aśoka und Alexander dem Großen etc. gesetzt hatten. So schreibt denn auch B. P. Sinha, einer der überzeugten Verfechter der Geschichtlichkeit hinduistischer Mythen, über B. B. Lal, den Hauptvertreter der „epischen Archäologie“: „It was left to B. B. Lal on the morrow of Indian independence to embark on the adventure of testing Indian traditions on the crucible of archaeology“<sup>10</sup> – wobei bezeichnenderweise mit „Indian traditions“ eigentlich „Hindu traditions“ gemeint sind. Eine weitere Antriebsfeder ist auch in dem Streit über die Frage, ob es in Indien überhaupt eine einheimische Geschichtsschreibung gebe, zu finden. Dies wurde von westlichen Historikern lange bestritten, was unter national gesinnten indischen Historikern und Archäologen dazu führte, daß sie versuchten „to harness the abilities of archaeology to find material evidence of the past for justifying their faith in the historicity of traditional literature.“<sup>11</sup>

Neben B. B. Lal beschäftigte sich auch der vor wenigen Jahren verstorbene H. D. Sankalia, einer der wenigen weltberühmten indischen Archäologen, eingehend mit der Möglichkeit der Anwendung archäologischer Erkenntnisse auf die im *Rām.* geschilderten Ereignisse. Sein Anliegen war besonders, den von ihm postulierten „historischen Kern“ durch Vergleiche der geschilderten materiellen Kultur mit den archäologischen Materialien zu fassen bzw. die verschiedenen Textschichten durch die in ihnen genannten Objekte zu datieren<sup>12</sup>. Trotz der zahlreichen Arbeiten Sankalias zu diesem Thema will ich mich hier vor allem B. B. Lal widmen, der in Ayodhyā und vielen anderen mit den Epen in Verbindung gebrachten Orten Ausgrabungen durchführte und im Zusammenhang mit

10 „Indian Tradition and Archaeology“, in: *Puratattva* 13-14 (1981-83; = Dikshit, K. N. (ed.). *Archaeological Perspective of India since Independence. B. B. Lal Felicitation Volume*), pp. 103-109 (hier: p. 104).

11 Erdosy, G.: *Urbanisation in Early Historic India*. Oxford 1988 (British Archaeological Reports, International Series 430), p. 8.

12 Zu seinem Ansatz s. die Einleitung seines umfassendsten Werkes zu dem Thema: *The Ramayana in Historical Perspective*. Delhi 1982, pp. 1-19.

den Auseinandersetzungen um Ayodhyā eine ausgesprochen kontrovers beurteilte, in jedem Fall aber wichtige Rolle spielte<sup>13</sup>. Sankalia blieb es durch sein „rechtzeitiges“ Ableben erspart, in diesem Streit eindeutig Partei zu beziehen, wenngleich einige seiner Äußerungen, auf die ich unten noch zu sprechen komme, ebenfalls ein bedenkliches Licht auf die Motive seiner Forschungen werfen.

B. B. Lal wurde nach dem Ende der britischen Herrschaft rasch zu einem der führenden Archäologen Indiens. Er genießt internationale Anerkennung, war zeitweise (1968-1972) Director General des ASI, und erlernte das archäologische Handwerk noch in der berühmten „Taxila School of Archaeology“ unter dem damals von jüngeren indischen Archäologen gleichermaßen verehrten und gefürchteten Sir Mortimer Wheeler, dem letzten Director General des ASI vor der Unabhängigkeit. Wheelers bekannte Forderung, die er vor seinem Verlassen des ASI aufstellte, nämlich die Wissenslücke zwischen dem Niedergang der Harappā-Kultur in der ersten Hälfte des 2.Jtsd.v.Chr. und dem Einsetzen historischer Überlieferungen mit den achämenidischen Eroberungen des 6.Jh.v.Chr. im Nordwesten des Subkontinents<sup>14</sup> durch systematische Ausgrabungstätigkeit zu schließen, war es denn auch, die Lal Anfang der 50er Jahre seine Grabungen in Hastināpura beginnen ließ, einer Fundstelle, deren Name in der altindischen Literatur und besonders im *Mbh.* immer wieder auftaucht. Die Ergebnisse der Grabung in Hastināpura<sup>15</sup> legten den Grundstein für Lals feste Überzeugung von der Historizität der in den Epen geschilderten Ergebnisse.

### III

Im folgenden soll nun seine Vorgehensweise dargestellt werden, wobei ich mich im wesentlichen auf einen 1981 in der weltweit verbreitetsten archäologischen Zeitschrift *Antiquity* unter dem Titel „The two Indian epics

13 S. dazu auch den folgenden Artikel U. Teuschers.

14 Wheeler, R. G. M., „Archaeological Fieldwork in India: Planning ahead“, in: *Ancient India* 5 (1949), pp. 4-11 (hier: p. 5). Lal gibt als Ende dieses „Dark Age“ im Hinblick auf das obere Gangestal allerdings den Zug Alexanders des Großen nach Indien im späten 4.Jh.v.Chr. bzw. das Auftreten der ersten indischen Inschriften in der ersten Hälfte des 3.Jh.v.Chr. an: s. „Excavation at Hastināpura and Other Explorations in the Upper Gaṅgā and Sutlej Basins 1950-52: New Light on the Dark Age between the End of the Harappā Culture and the Early Historical Period“, in: *Ancient India* 10-11 (1954-55), pp. 5-151 (hier: p. 6).

15 Lal a.a.O. (F.n.14).

vis-à-vis archaeology“ erschienenen Artikel Lals<sup>16</sup> stütze. Ich werde mich dabei kritischer Betrachtungen zunächst enthalten und diese im Anschluß darlegen.

Obwohl vom „historischen Kern“ der beiden Epen *Mbh.* und *Rām.* überzeugt, hält Lal sie keineswegs für Werke, die zeitgleich mit den in ihnen geschilderten Ereignissen in einem Zug geschrieben wurden und seither keine Veränderung erfuhren. Er selbst weist auf die ungeheure Masse von Interpolationen hin, die diesen Werken im Laufe von Jahrhunderten hinzugefügt wurden, und akzeptiert die in der Literaturgeschichte gängige Ansicht, daß die beiden Werke erst in der Zeit zwischen dem 2. und 4. Jh. n. Chr. ihre heutige Gestalt annahmen und nicht – wie es die indische Tradition will – vor unendlichen Zeiten von mythischen Autoren festgehalten wurden. Für ihn ist klar, daß die beiden wichtigsten Personen der Epen, Kṛṣṇa und Rāma, vor der Zeit Buddhas (der nach bisher gängiger Ansicht 483 v. Chr. starb<sup>17</sup>) gelebt haben müssen – von dieser Zeit an liegen nämlich recht dichte historische Überlieferungen vor, in denen die beiden nicht erwähnt werden. Sollte es sich bei diesen also um historische Persönlichkeiten handeln – und davon geht Lal aus –, so müssen sie vor dem 6. Jh. v. Chr. gelebt haben. Zwischen der endgültigen Fixierung der Epen und der Lebenszeit Rāmas und Kṛṣṇas läge also mindestens ein Jahrtausend.

Um sein Vorgehen und seine Schlußfolgerungen zu verstehen, muß man den Inhalt der beiden Epen kennen. Daher soll hier zunächst eine Zusammenfassung der für uns relevanten Ereignisse des *Mbh.* gegeben werden:

In Hastināpura (im heutigen Bundesstaat Uttar Pradesh) regierte Pāṇḍu anstelle seines blinden Bruders Dhṛtarāṣṭra. Letzterer hatte hundert Söhne, die Kauravas genannt wurden, Pāṇḍu hatte fünf, die Pāṇḍavas. Nach Pāṇḍus Tod übernahm Dhṛtarāṣṭra die Herrschaft, und die Söhne Pāṇḍus wuchsen mit ihren Cousins gemeinsam auf, die ihnen nicht sehr gewogen waren. Bald schon unternahmen die Kauravas den Versuch, die Pāṇḍavas zu ermorden. Zu diesem Zweck hatten sie in Vāraṇāvata (das heutige

---

16 Lal, B. B.: „The Two Indian Epics vis-à-vis Archaeology“, in: *Antiquity* LV (1981), pp. 27-34.

17 Neuere Diskussionen über die Datierung des Buddha weisen auf die Möglichkeit, daß dies mehr als hundert Jahre später war: s. dazu Bechert, H. (ed.): *The Dating of the Historical Buddha – Die Datierung des historischen Buddha*. 2 parts, Göttingen 1991, 1992 (Symposien zur Buddhismusforschung, IV, 1 und 2; Abhandlungen der Akad. d. Wiss. in Göttingen. Philol.-Hist. Klasse, Dritte Folge, Nr. 189 und 194). Hier soll jedoch diese Hypothese (und ihre beträchtliche Auswirkung auf die frühgeschichtliche Chronologie Indiens und damit auch auf die „epische Archäologie“) nicht erörtert werden, da sie bisher auch in der Debatte um die Historizität der Epen nicht berücksichtigt wurde.

Barnawa in Utttar Pradesh) ein Haus aus Lack erbaut, in welchem sie die Pāṇḍavas verbrennen wollten. Diesen gelang es jedoch zu entfliehen, und nach einiger Zeit im Exil kehrten sie zu Dhṛtarāṣṭra zurück, der sich entschloß, das Königreich aufzuteilen: Er gab seinen eigenen Söhnen, den Kauravas, die Hauptstadt Hastināpura und das umliegende Gebiet, den Pāṇḍavas sprach er Indraprastha (im Stadtgebiet des heutigen Delhi – genauer: Purāṇā Qilā – gelegen) und dessen Umgebung zu. Militärische Erfolge der Pāṇḍavas machten die Kauravas jedoch neidisch. Durch die Kauravas zum Würfelspiel verleitet, verloren die Pāṇḍavas ihr gesamtes Königreich und mußten erneut ins Exil, wo sie sich in Virāṭanagara (heute Bairat in Rajasthan) aufhielten. Nach Ablauf von 13 Jahren versuchten sie dann, ihr Königreich zurückzuerlangen. Zumindest fünf Dörfer fordern sie von den Kauravas zurück, deren Namen sowohl in verschiedenen Rezensionen des *Mbh.* als auch in volkstümlichen Überlieferungen variieren. Lal geht von folgenden Orten aus: Pāṇiprastha (heute Panipat in Haryana), Soṇaprastha (Sonepat in Haryana), Vṛkaprastha (Baghpat in Uttar Pradesh), Indraprastha (s.o) und Tilaprastha (Tilpat in Haryana). Die Kauravas weigerten sich – nach Lal aus gutem Grund: mit diesen Dörfern hätten die Pāṇḍavas die ganze Gegend westlich der Yamunā unter ihrer Kontrolle gehabt, und da sie mit den Pāñcālas verbündet waren, die über das Gebiet östlich der Gaṅgā herrschten, wären die Kauravas von ihren Feinden in die Zange genommen worden. Die Weigerung der Kauravas führte dann zu einer großen Schlacht auf dem Kurukṣetra (in Haryana), bei dem der aus Mathurā (in Uttar Pradesh) stammende Kṛṣṇa sich auf der Seite der Pāṇḍavas befand.

Alle erwähnten sowie zahlreiche andere Fundorte, die ebenfalls in Verbindung mit dem *Mbh.* gebracht werden, wurden nun ergraben oder zumindest durch Begehungen und Untersuchungen ihrer Stratigraphie an freiliegenden Profilen gründlich exploriert. Hierbei ergab sich, daß von insgesamt mindestens 50 Fundorten bis auf zwei alle in ihrer untersten Siedlungsschicht eine charakteristische Keramik, die sog. „Painted Grey Ware“ (im folgenden: PGW) aufwiesen (bei den beiden „Ausreißern“ fand sich noch eine ältere Keramik, die „Ochre Coloured Pottery“, abgekürzt: OCP; dies sei nach Lal jedoch nicht von Bedeutung, da OCP-Fundorte generell nicht im *Mbh.* und auch nicht in der vedischen Literatur erwähnt würden – für ihn ein Beleg dafür, daß diese Keramik nichts mit den Trägern dieser Literatur, den Ariern, denen er die PGW zuschreibt, zu tun hat).

Lal charakterisiert die Kultur, der diese Keramik zugehört, wie folgt: Es handelt sich im wesentlichen um eine ländliche, auf Ackerbau und Viehzucht basierende, Gesellschaft. Urbane Elemente wie große Siedlun-

gen mit erkennbarer Planung fehlen, zum Hausbau wurden weitgehend ungebrannte Lehmziegel verwendet, es gibt kaum Anzeichen für Fernhandel und keinen Beleg für den Gebrauch von Schrift. Nach einer anfänglichen Phase, in der noch kein Eisen in Gebrauch war, wird die PGW-Kultur zu einem typischen Vertreter der Eisenzeit, obwohl auch Kupfer als Gebrauchsmetall weiterexistiert.

Während in Lals Sicht die in vieler Hinsicht weit fortgeschrittenere Harappā-Kultur nach einer kurzen Blütezeit verschwand und in der weiteren Geschichte Indiens wenig Spuren hinterließ, wurden in der PGW-Kultur die Fundamente für die spätere indische Zivilisation angelegt.

Unter den angebauten Getreiden ist v.a. der Reis zu nennen, bei den domestizierten Tieren spielen Rinder, Büffel, Schafe und Schweine eine große Rolle. Besonders weist Lal auf Pferde hin, die für ihn eng mit den Ariern verbunden sind. Daneben spielt aber auch die Jagd eine große Rolle, nicht nur für die Nahrungsmittelversorgung, sondern auch für die Gewinnung von Gehörnen, aus denen zahlreiche Gegegenstände gefertigt werden.

Die Keramik, die dieser Kultur ihren Namen gibt, ist besonders bemerkenswert: Es handelt sich um eine sehr hochwertige, scheibengedrehte Ware, aus feinem, nur leicht mit feinen Partikeln gemagerten Ton, die in reduzierender Brennatmosfera gebrannt wurde (daher die graue Farbe). Vor dem Brennen wurde sie mit schwarzem Pigment bemalt: Es finden sich i.d.R. recht grobe lineare und Kurvenmuster, geometrische Formen und Punkte, aber auch *svastikas* u.ä. Besonders geht Lal hier auf die Gefäßformen ein, deren wichtigste noch heute unter der indischen Gebrauchskeramik vertreten seien, aber keine Vorläufer unter der Keramik der Harappā-Kultur finden.

Für besonders bedeutsam hält Lal auch einige Spielwürfel: aus Knochen gefertigte Stangen mit quadratischem Querschnitt, also nur mit vier Seiten (im Gegensatz zu den „normalen“ kubischen Würfeln, wie sie auch aus der Harappā-Kultur bekannt sind). Auch Spielsteine wurden gefunden. Mit diesen Requisiten spielte man auch das oben erwähnte Würfelspiel, bei welchem die Pāṇḍavas ihr Reich an ihre Vettern verloren.

Ein Befund in Hastināpura war es vor allem, der Lals Glauben an die Historizität des *Mbh.* festigte: Es zeigte sich, daß die PGW-Siedlung als Folge einer Überflutung durch die Gaṅgā verlassen wurde. Diese Flut datiert Lal aufgrund seines chronologischen Ansatzes der PGW in die Zeit um 800 v.Chr. Nun wird in den sich in vieler Hinsicht an die Epen anschließenden *Purāṇas*<sup>18</sup> berichtet, daß unter dem sechsten Herrscher nach

18 Zur literaturgeschichtlichen Einordnung dieser Texte und ihren sehr heterogenen Inhalten s.a. den Artikel C. Schnellenbachs im vorliegenden Heft.



der großen Schlacht auf dem Kurukṣetra die Stadt Hastināpura von der Gaṅgā weggespült worden sei, woraufhin man die Hauptstadt nach Kauśāmbī verlegt habe. Grabungen in Kauśāmbī ergaben eine späte PGW-Phase in den unteren Schichten – für Lal ein Beleg für die Verlegung der Hauptstadt gegen Ende der PGW-Periode. Aus den *Purāṇas* ist ebenfalls bekannt, daß 20 Generationen nach diesem „Umzug“ König Udayana in Kauśāmbī herrschte, von dem man weiß, daß er ein Zeitgenosse Buddhas war. Lal errechnet, daß die durchschnittliche Regierungsdauer indischer Herrscher von der Antike bis in die Neuzeit etwa 14 Jahre betrug. Vom Datum des Buddhas<sup>19</sup> ausgehend kommt er bei Zugrundelegung dieser Zahl auf etwa 836 v.Chr. als Datum des großen Krieges und beendet seine Betrachtungen zum *Mbh.* mit den Worten: „It is interesting to note that this approximation, based purely on literary data, tallies with the archaeological dating which would also place the war, prior to the flood, in the ninth century B.C.“<sup>20</sup>.

Ähnlich wie beim *Mbh.* geht Lal auch beim *Rām.* vor. Seinen Aktivitäten zur „archäologischen Verifikation“ der Historizität zumindest des Kernes dieses Werkes wurde in der Diskussion um Ayodhyā natürlich große Aufmerksamkeit zuteil – sie sollen daher auch hier etwas ausführlicher dargestellt werden, und insbesondere soll Lal selbst mit einigen Schlüsselpassagen zu Wort gelangen.

Zunächst wieder eine kurze Zusammenfassung der im Hinblick auf ihre Interpretation im Rahmen der „epischen Archäologie“ wichtigsten Ereignisse dieses Epos:

Rāma wurde in Ayodhyā (wie die anderen nachfolgend genannten Fundorte im Bundesstaat Uttar Pradesh gelegen) als Sohn des Königs Daśaratha und seiner Frau Kausalyā geboren. Auf Veranlassung einer anderen Frau des Herrschers, Kaikeyī, die ihren Sohn Bharata als Nachfolger Daśarathas auf dem Thron sehen wollte, wurde Rāma in ein 14 Jahre währendes Exil geschickt, wohin ihn seine Frau Sītā und Lakṣmaṇa, einer seiner Brüder, begleitete. Nachdem die drei die Hauptstadt verlassen hatten, überquerten sie einige, z.T. noch heute unter den antiken Namen bekannte, Flüsse und erreichten schließlich bei Śrīṅgaverapura, das ebenfalls noch unter diesem Namen existiert, das linke Ufer der Gaṅgā. Sie überquerten den Fluß und erreichten den *āśrama* („Einsiedelei“) des Weisen Bharadvāja, einen als Bharadvāja Āśrama heute noch bestehenden Ort in einem Außenbezirk Allahabads, nahe des Zusammenflusses von Gaṅgā und Yamunā. Kurz darauf überquerten sie die Yamunā und begaben sich zum Citrakūṭa-Berg. Dort suchte Bharata sie auf, der Rāma überreden

19 S. F.n.17.

20 A.a.O. (F.n.16), p. 30.

wollte, nach Ayodhyā zurückzukehren. Rāma weigerte sich jedoch, da er sich seinem Vater gegenüber verpflichtet hatte, ins Exil zu gehen. Daraufhin nahm Bharata Rāmas Sandalen mit nach Ayodhyā und legte sie dort auf dem Thron nieder, um damit die Königsschaft seines Bruders zumindest zu symbolisieren. Er selbst ging den Regierungsgeschäften von einem Ort namens Nandigrāma, außerhalb Ayodhyās gelegen, nach. Im Verlauf der weiteren Wanderungen des Trios wurde Rāmas Frau Sītā dann von Rāvaṇa, dem Dämonenkönig von Laṅkā<sup>21</sup>, entführt. Rāma konnte jedoch letztlich Rāvaṇa mit Hilfe einer Affenarmee unter dem getreuen Hanumat besiegen, seine Frau befreien, nach Ablauf der Zeit seines Exils nach Ayodhyā zurückkehren und dort seine Herrschaft antreten.

Vier der obengenannten Orte (Ayodhyā, Nandigrāma, Śṛṅgaverapura und Bharadvāja Āśrama) wurden archäologisch untersucht, allen voran natürlich Ayodhyā.

Lals Grabungen in Ayodhyā waren recht extensiv: An 14 Stellen im Gebiet der antiken Siedlung wurden Schnitte angelegt (dazu kommen drei Stellen, an denen bereits früher von der Banaras Hindu University gegraben worden war). Er schreibt dazu: „Such an extensive excavation programme was undertaken in order that we might not miss the earliest cultural deposits, should these have existed only at some places and not at others.“<sup>22</sup> Trotz dieser Bemühungen gelang es nicht, eine frühere Besiedlung als die der Zeit einer frühen Variante der sog. „Northern Black Polished Ware“ (im folgenden: NBPW) nachzuweisen, die er in die Zeit um 700 v.Chr. datiert.

NBPW löst die PGW als Luxusware der Gangesebene ab. Es handelt sich um eine sehr dünne, hervorragend gebrannte, hochglänzende Keramik, deren Oberflächenbehandlung Gegenstand zahlreicher Studien ist und oft mit dem glänzend-schwarzen Überzug griechischer Vasen verglichen wurde.

Ein weiteres wichtiges Kennzeichen der mit dieser Keramik verbundenen Kultur ist eine entwickelte Eisenmetallurgie, aus der neben Waffen jetzt auch zahlreiche Ackerbaugeräte hervorgehen. Auch der vorher nur in geringem Umfang nachweisbare Handel erlebt einen Aufschwung, wie man aus zahlreichen Funden von Gewichten u.ä. schließen kann; später treten auch Münzen auf. Die Siedlung der späten NBPW-Phase in Ayodhyā läßt eine städtische, geplante Struktur erkennen. Im Gegensatz zu der vorher ausschließlichen Verwendung von luftgetrockneten Lehmziegeln werden die Häuser nun z.T. aus gebrannten Lehmziegeln erbaut.

21 Mit der Lokalisierung Laṅkās beschäftigten sich besonders H. D. Sankalia und seine Schüler – s. z.B. Sankalia a.a.O. (F.n.12), pp. 141-164.

22 A.a.O. (F.n.16), p. 31.

Nach dem Ende der NBPW-Phase im 3.Jh.v.Chr. ging die Besiedlung in Ayodhyā weiter, letztlich bis in die heutige Zeit.

Während auch in Nandigrāma, dem Ort des selbstgewählten Exils Bharatas, die Besiedlung mit der frühen NBPW begann, ergaben die Grabungen in Śṛṅgaverapura zwei frühere Phasen, darunter eine durch die bereits erwähnte OCP gekennzeichnete. In Bharadvāja Āśrama weisen Siedlungsspuren ebenfalls auf einen mit Ayodhyā zeitgleichen Ursprung hin. Danach gab es dort nur noch eine weitere Phase der Siedlungsaktivität in der Guptazeit, etwa im 4.-5. Jh.n.Chr.

Damit ist für Lal die Sache klar:

A critical analysis of the combined evidence from the four sites, Ayodhyā, Nandigrāma, Śṛṅgaverapura and Bharadvāja Āśrama clearly shows that *the earliest time when all these sites could have coexisted was that of the Early NBPW Phase*. [...] It is thus clear that if the *Rāmāyaṇa* episode has any historical reality it can only be placed, at the earliest, during the Early Phase of the NBPW Period.<sup>23</sup>

Zweifeln, die immer noch an einen rein fiktionalen Charakter des *Rām* glauben wollen, hält Lal v.a. den Befund von Bharadvāja Āśrama vor – sein „schlagendes Argument“ im Zusammenhang mit dem *Rām*.<sup>24</sup> für das eine „direkte“ Befund-Text-Korrelation (wie für das *Mbh.* in Hastināpura) fehlt:

Since the *Rāmāyaṇa* was composed between the second century BC and the second century AD, and since Bharadvāja Āśrama was non-existent at that time, how could Vālmīki [nach der Tradition der Verfasser des *Ram.*] include in his story a reference to it? The other three sites, Ayodhyā, Śṛṅgaverapura and Nandigrāma, were ‚living‘ during this period and any poet creating a story could have easily utilized their locales, but that was certainly not the case with Bharadvāja Āśrama. The only way in which the inclusion of Bharadvāja Āśrama in the *Rāmāyaṇa* story can be explained is that there must have existed a traditional basic story referring to all these sites, coming down orally since the seventh century BC, which was utilized by Vālmīki to com-

23 Ebd., p. 32.

24 In einem Vortrag zu seinem „Archaeology of the Rāmāyaṇa Sites Project“ („Archaeology of the Rāmāyaṇa Sites Project“ – Its Genesis and Summary of the Results“. New Delhi, 27th June, 1989, p. 14) bezeichnet er dies als das wichtigste Argument für die Historizität des *Rām*..

pose his epic. Thus, the story cannot be a mere figment of his imagination."<sup>25</sup>

Für die Tatsache, daß es sich bei Bharadvāja Āśrama um eine Einsiedelei handelte, spricht nach Lal das Fehlen von Hausgrundrissen u.ä. Spuren regelmäßiger Siedlungsaktivität. Von Bedeutung im Licht der Ereignisse um Ayodhyā ist aber auch die Begründung, die er für die Wiederbesiedlung Bharadvāja Āśramas in der Gupta-Zeit gibt:

„This renewal of occupation at this point of time may also not be without significance. The *Rāmāyaṇa* of Vālmīki had been completed by the second century AD, and evidently the Rāma-cult was in the ascendancy. It was in such a religious climate that Bharadvāja Āśrama saw a spurt of building activity, much in the same way as did Ayodhyā during this period, as also again in the seventeenth-eighteenth century AD after the composition of the *Rāmāyaṇa* of Tulsī Das.“<sup>26</sup>

Lal gesteht zwar ein, daß es sich bei den Epen letztlich nicht um historische Dokumente, sondern um Dichtungen handelt, die naturgemäß auch die Zeit der Endredaktion in der ersten Hälfte des 1.Jtsd.n.Chr. widerspiegeln, von literarischen Übertreibungen wimmeln, poetische Ausschmückungen enthalten usw. Die Existenz eines „historischen Kerns“ hält er jedoch durch seine Arbeiten für bestätigt, wengleich aufgrund des späten Einsetzens schriftlicher Überlieferungen in Indien (3.Jh.v.Chr.) inschriftliche Belege o.ä. fehlen.

Allerdings bereitet ihm noch Kopfzerbrechen, daß nach dem gängigen Konzept der zehn Inkarnationen Viṣṇus (*daśāvatāra*), zu denen sowohl Rāma als auch Kṛṣṇa zählen, Rāma in der Reihenfolge vor Kṛṣṇa auftritt. Nach den Ergebnissen seiner Forschungen müßte jedoch Kṛṣṇa als der Held des *Mbh.* vor Rāma, dem Protagonisten des *Rām.*, gelebt haben. Er erklärt diesen Widerspruch durch die späte Entstehung des *avatāra*-Gedankens (erst in der Mitte des 1.Jtsd.n.Chr.) und dessen evolutionärer Grundidee, d.h. der Vorstellung von einer zunehmenden Verkomplizierung der Inkarnationen. Danach entfallen auf Rāma nur 12 *kalās* („Eigenschaften“), auf Kṛṣṇa dagegen als „vollständigen Gott“ 16 *kalās*. Von daher sei die Reihenfolge zu erklären.

Des weiteren führt Lal zum Beleg der „historischen“ Reihenfolge der beiden eine Textstelle aus der *Bṛhadāraṇyaka Upaniṣad* (III.3, 1) an, in der am Hofe des Königs Janaka, den Lal mit dem Janaka des *Rām.*, dem

25 A.a.O. (F.n.16), p. 32.

26 Ebd.

Schwiegervater Rāmas, identifiziert, die Frage gestellt wird, wohin die Abkömmlinge Parikṣits (des Enkels Arjunas, einer der Pāṇḍavas) entschwunden seien. Die Antwort, die in diesem Werk des 6. oder 7. Jh. v. Chr. (evt. sogar früher) gegeben wird, lautet, sie hätten den Himmel erlangt. Diese Textstelle beweise nicht nur, daß Parikṣit und Janaka historische Gestalten gewesen seien, sondern auch, daß Janaka (und damit Rāma) später als Parikṣit (und damit erst recht als die Helden des *Mbh.*) gelebt habe. Also falle, wie sich anhand dieser von der epischen Literatur unabhängigen Textstelle zeigen lasse, letztlich auch in diesem Punkt die Tradition mit den Ergebnissen der Archäologie zusammen.

#### IV

Es soll nicht bestritten werden, daß die ersten zusammenfassenden Darstellungen der Ergebnisse der Grabungen B. B. Lals, die er im Rahmen seines „Rāmāyaṇa-Projektes“ durchführte, zunächst von vielen Archäologen – und hier kann ich mich nicht ausnehmen – mit freudigem Interesse aufgenommen wurden. So ist z.B. in der von den Herausgebern verfaßten Präambel zu Lals Aufsatz in *Antiquity* (1981) von „fascinating results“ die Rede<sup>27</sup>. Erst im Zusammenhang mit den Geschehnissen in Ayodhyā und angesichts Lals Rolle dabei offenbarte sich in früher „überlesenen“ Passagen seiner Werke nach nochmaligem Studium unter neuen Gesichtspunkten ein „kommunistischer“ Ansatz. Umso bemerkenswerter und verdienstvoller sind daher bereits früher lautgewordene kritische Stimmen zu seinem Vorgehen und seinen Interpretationen. Die erste Mahnung zur Vorsicht stammt bereits aus dem Vorwort zu dem Band der Zeitschrift *Ancient India*, in welchem Lal seinen Bericht über die Grabungen in Hastināpura vorlegte. A. Ghosh, der damalige Director General des ASI, schrieb dort:

„The following report often refers to the *Mahābhārata* and the place-names mentioned in it and brings into prominence the fact that the Painted Grey Ware is found at the sites associated with the story of that epic. Such references are easily understandable and even unavoidable, for was not Hastināpura the focus of the epic tale? But a word of caution is necessary, lest the impression is left on the unwary reader that the Hastināpura excavation has yielded archaeological evidence about the truth of the story of the *Mahābhārata* and that here at last is the recognition by ‚official archaeology‘ of the truth embodied in

27 Ebd., p. 27.

Indian traditional literature. Such a conclusion would be unwarranted. Beyond the facts that Hastināpura, the reputed capital of the Kauravas, was found to be occupied by a people whose distinctive ceramics were the Painted Grey Ware in a period which might roughly have synchronized with the date of the origin of the nucleus of the *Mahābhārata* story, that this occupation came to an end with a heavy flood and that this Ware is found at many early sites, some of which are connected, either in literature or by tradition, with the epic-heroes, the excavation has no bearing on the authenticity or otherwise of the epic tale. It is indeed tempting to utilize archaeological evidence for substantiating tradition, but the pitfalls in the way should be guarded against, and caution is necessary that fancy does not fly ahead of facts.<sup>28</sup>

Die Ansätze der Kritik an Lal und den anderen Historikern und Archäologen, die sich der archäologisch-historischen Verifizierung der epischen Literatur des alten Indiens verschrieben haben, können sehr unterschiedlich sein: Hinweise auf Ungereimtheiten oder anzuzweifelnde Schlüsse innerhalb der dargestellten Argumentation, grundsätzliches Ablehnen dieser Art von Korrelation zweier Quellengattungen (oder zumindest Bedenken, wie sie in der eben zitierten Ansicht Ghoshs zum Ausdruck kommen) – man kann ihm aber auch – und dies ist besonders schwerwiegend – den Vorwurf machen, daß nicht rein „akademisches Interesse“, sondern Populismus und „kommunistisches“ Engagement hinter seinem und seiner Kollegen Forschungen stünden und mitunter zu falschen Wiedergaben von Grabungsergebnissen oder bewußten Fehlinterpretationen geführt haben.

Als ein wichtiger Kritikpunkt läßt sich anführen, daß es sich bei den Epen um chronologisch dermaßen uneinheitliche Gebilde handelt, daß es nicht zulässig ist, sie mit einzelnen archäologischen Kulturen in Verbindung zu bringen. D. K. Chakrabarti bemerkt z.B. zu Lals Argumentation: „This chain of argument would have held good if the epics under consideration, even in their core versions, were chronologically and culturally well-defined entities.“<sup>29</sup> Bisher sind jedoch noch nicht einmal die ursprünglichen Versionen mit philologischen Methoden zweifelsfrei festzustellen, geschweige denn zu datieren. Wohlgermerkt: Hier soll keineswegs grundsätzlich der Wert literarischer Traditionen für die Interpretation archäologischer Relikte oder umgekehrt bestritten werden – es kommt jedoch darauf an, beide Quellengattungen zunächst getrennt zu analysieren

28 „Notes“, in: *Ancient India* 10-11 (1954-55), pp. 1-3 (hier: pp. 2 f.)

29 *Theoretical Issues in Indian Archaeology*. New Delhi 1988, p. 43.

und dann, wenn möglich, zu einer integrierenden Sichtweise zu kommen. Wenn jedoch einfach zu den Ergebnissen der Archäologie „passende“ Textstellen gesucht werden, läßt sich im Grunde alles belegen, was man belegen will. Die Archäologie wird damit zu einem reinen Verifikationsinstrument.

Chakrabarti macht die chronologisch-kulturelle Mischung, die uns in den Epen entgegentritt, durch die Gegenüberstellung der Beschreibung Ayodhyās im *Rām.* mit den zahlreichen Schilderungen des Landes jenseits des Citrakūṭa (also der zentralindischen Region) deutlich. Ich möchte dies durch das Zitat aus einer zwar altertümlichen, aber m.E. sehr passenden Übersetzung der entsprechenden Verse aus *Rām.* I.15 illustrieren:

„There, famous in her old renown  
 Ayodhyá stands, the royal town.  
 In bygone ages built and planned  
 By sainted Manu's princely hand.  
 Imperial seat! her walls extend  
 Twelve measured leagues from end to end,  
 And three in width from side to side,  
 With square and palace beautified.  
 Her gates at even distance stand;  
 Her ample roads are wisely planned.  
 Right glorious is her royal street  
 Where streams allay the dust and heat.  
 On level ground in even row  
 Her houses in a goodly show:  
 Terrace and palace, arch and gate  
 The queenly city decorate.  
 High are her ramparts, strong and vast,  
 By ways at even distance passed,  
 With circling moat, both deep and wide,  
 And store of weapons fortified. [...]  
 She seems a painted city, fair  
 With chess-board line and even square.  
 And cool boughs shade the lovely lake  
 Where weary men their thirst may slake.  
 There gilded chariots gleam and shine,  
 And stately piles the gods enshrine.“<sup>30</sup>

30 *The Rámáyana of Válmiki.* Translated into English Verse by R. T. H. Griffith. Benares 1895, p. 12.

Welchen Realitätsgehalt auch immer man diesem Ayodhyā-Bild zubilligt, es kontrastiert scharf mit der als vom Dschungel bedeckten, quasi prähistorischen Landschaft geschilderten Zentralindiens, in der höchstens einige von Weisen und ihren *āśramas* besiedelte Lichtungen zivilisatorische Inseln bilden, obwohl wir doch über zentralindischen Ackerbau spätestens ab 2000 v.Chr. (nach den Grabungsergebnissen in Kayatha) Bescheid wissen und zu der Zeit, in der Lal die Geschehnisse des *Rām*. ansiedelt, die Region seit langer Zeit bäuerlich geprägt war<sup>31</sup> – und zwar in nicht geringerem Maß als die „Heimat“ Rāmas im oberen Gangesgebiet. B. D. Chattopadhyaya, ebenfalls ein früher Kritiker der Arbeiten von Lal und Sankalia, bemerkte in diesem Zusammenhang, die anhand des *Rām*. identifizierten und dort so unterschiedlich präsentierten Regionen hätten großflächig untersucht werden müssen, statt nur einige Fundorte auszuwählen. Die Ergebnisse einer solchen Unternehmung hätten der „epischen Archäologie“ rasch ihre Grenzen gezeigt<sup>32</sup>.

Selbst Lal bestreitet nicht, daß die Siedlung in Ayodhyā im 7.Jh.v.Chr. (der Lebenszeit Rāmas nach seinen Vorstellungen), der im *Rām*. gegebenen Beschreibung nicht entsprach. Es läge nun nahe, anzunehmen, daß eine solche Stadt eher in der Zeit der letzten Redaktion des Epos (also der ersten Hälfte des 1.Jtsd.n.Chr.) existierte. Allerdings ist auch das nicht der Fall, wenn man sich die Ergebnisse der Grabungen in Ayodhyā betrachtet, wie ich unten noch zeigen werde. G. Erdosy, der sich im Rahmen einer Untersuchung zur Urbanisierung im frühgeschichtlichen Indien auch intensiv mit der Frage der möglichen Korrelation von Texten mit Ergebnissen archäologischer Forschungen auseinandergesetzt hat, kommt zu dem Schluß, daß dem Autor dieser Beschreibung das tatsächliche Aussehen Ayodhyās für die Handlung des Epos unbedeutend erschien und er stattdessen hier eine der Bedeutung Rāmas angemessene Stadt erschuf<sup>33</sup>. Eine solche Annahme deckt sich mit der Beobachtung, daß Städtebeschreibungen in der altindischen Literatur weitgehend stereotyp sind – ein fester Kanon von Begriffen wie „gut befestigt“, wohlgeplant“, „reich“, „sicher“ usw. liegt ihnen i.d.R. zugrunde<sup>34</sup>.

Die Fiktionalität des Ayodhyās, wie es uns im *Rām*. entgegentritt, wird von M. C. Joshi betont, der die von Lal, Sankalia etc. einfach vorausge-

31 Chakrabarti, a.a.O. (F.n.29), p. 43.

32 „Indian Archaeology and the Epic Tradition“, in: *Puratattva* 8 (1975-76), pp. 67-72, (hier: pp. 68 f.).

33 A.a.O. (F.n.11), p. 12.

34 D. Schlingloff hat durch Gegenüberstellung verschiedener Textstellen aus unterschiedlichen Literaturbereichen einen solchen Kanon herausgearbeitet: *Die altindische Stadt. Eine vergleichende Untersuchung*. Mainz 1969 (Akad. d. Wiss. u. d. Lit., Abhandlungen der Geistes- und Sozialwiss. Klasse, 1969, Nr.5), pp. 5-9.



setzte Identität des des *Rām.* mit der heutigen Stadt dieses Namens scharf kritisiert. Er hält die Verbindung des heutigen Ayodhyās mit *Rāma* für eine spätere Entwicklung und zitiert Beschreibungen Ayodhyās aus der spätvedischen Literatur, worin dieses eindeutig als eine mythische Stadt zu erkennen sei und lehnt damit jeglichen Versuch, sie im archäologischen Material wiederzuerkennen, als nutzlos ab<sup>35</sup>. An seinen ersten Vorstoß in diese Richtung schloß sich ein lange währender Streit zwischen ihm und B. B. Lal an, dessen detaillierte Wiedergabe ich dem Leser hier ersparen will<sup>36</sup>. Die Quintessenz dieser Diskussion ist, daß Joshi im heutigen Ayodhyā das *Sāketa* der buddhistischen Überlieferung sieht, welches erst ab etwa dem 5.Jh.n.Chr. mit dem (mythischen) Ayodhyā identifiziert worden sei und Lal bei seiner Ansicht bleibt, Ayodhyā sei schon immer Ayodhyā gewesen. Auch Hans Bakker, dessen monumentales Werk über Ayodhyā in der ganzen Auseinandersetzung um die Frage, ob es dort vor dem Bau der Babri Masjid einen *Rāma*-Tempel gegeben habe, eine herausragende Rolle spielt<sup>37</sup>, beschäftigt sich mit dieser Frage. Er untersucht sämtliche Werke der altindischen Literatur, in denen Ayodhyā oder *Sāketa* genannt werden und kommt zu dem Ergebnis, daß „the information about Ayodhyā in early Epic literature does not furnish us with historical data concerning an old city of that name“<sup>38</sup> und daß „we can gather historical information about the site of AY [i.e. das heutige Ayodhyā] only from archaeological data and texts concerning *Sāketa*. This holds true for the whole pre-Gupta period.“<sup>39</sup> Aus all diesem folgt, daß die eingangs erwähnte Frage, ob es sich bei dem Ayodhyā des *Rām.* um das heutige Ayodhyā handle, wohl getrost mit „nein“ beantwortet werden kann.

Bezeichnenderweise geht Lal in keiner seiner Arbeiten auf die Frage nach der Identifizierung des heutigen Ayodhyās mit *Sāketa* ein – ihm widerstrebt es wohl, sich der Tatsache zu stellen, daß die Stadt zur von ihm ermittelten Lebenszeit *Rāmas* nicht unter diesem Namen bekannt war.

35 Joshi, M. C.: „Archaeology and Indian Tradition – Some Observations“, in: *Puratattva* 8 (1975-76), pp. 98-102 (hier: pp. 101 f.).

36 Lal, B. B.: „Was Ayodhya a Mythical City?“, in: *Puratattva* 10 (1978-79), pp. 45-49; Joshi, M. C.: „Ayodhya: Mythical and Real“, in: *Puratattva* 11 (1979-80), pp. 107-109; Lal, B. B.: „Ayodhya of the Valmiki Ramayana: An Energizing Debate on Its Identification“, in: *Puratattva* 16 (1984-85), pp. 79-84.

37 S. dazu auch den Artikel C. Schnellenbachs im vorliegenden Heft.

38 *Ayodhyā*. Pt.I: The history of Ayodhyā from the 7th Century BC to the middle of the 18th century; its development into a sacred center with special reference to the *Ayodhyāmāhātmya* and to the worship of *Rāma* according to the *Agastyasamhitā*. Pt.II: *Ayodhyāmāhātmya*. Introduction, edition, and annotation. Pt.III: Appendices, concordances, bibliography, indexes, and maps. Groningen 1986 (Groningen Oriental Studies Vol.I), Pt.I, p. 10.

39 Ebd., p. 12.

Die Kritik an B. B. Lals Arbeit kann – auch aus professionellen Reihen stammend – durchaus auch in die andere Richtung gehen: Lal scheint einigen Kollegen einfach nicht orthodox *genug* zu sein. Der Widerspruch, in dem seine Grabungsergebnisse zur Tradition über das weit höhere Alter Rāmas als das Kṛṣṇas stehen, behagt ihm ja offensichtlich selbst nicht, denn: „tradition is always to be respected“<sup>40</sup>, und so setzt er sich in jeder seiner Arbeiten zur „epischen Archäologie“ erneut ausführlich mit dieser Frage auseinander (wenn auch stets mit den gleichen, oben dargestellten Argumenten). Bereits bald nach Beginn seiner Arbeit zu den mit dem *Rām.* verbundenen Fundorten hatte Lal Kritikern, die vom orthodoxen Standpunkt aus argumentieren könnten, präventiv entgegengehalten (und damit gleichzeitig seine feste Überzeugung kundgetan, daß es sich bei Rāma und Kṛṣṇa um historische Persönlichkeiten handelt):

„For the sake of those who may be feeling uneasy at the possibility of Rāma being later than Kṛṣṇa, I offer to dig in their presence the Kṛṣṇa *Janma Bhumi* at Mathura and the Rāma *Janma Bhumi* at Ayodhya, so that they may see for themselves the outcome. Let the spade speak, not me!“<sup>41</sup>

Der oben bereits zitierte B. P. Sinha beispielsweise, ein ebenfalls sehr renommierter Archäologe, meldet Zweifel an Lals Reihenfolge von Kṛṣṇa und Rāma vom traditionalistischen Standpunkt aus an, denn dessen dahingehende Interpretation der Grabungsergebnisse führe zu einer „tearing controversy as it runs counter to the almost unanimous traditional and religious literature“<sup>42</sup>. Neben literatur- und religionsgeschichtlichen Überlegungen zur relativen Chronologie der beiden Epen bzw. ihrer Hauptfiguren, die die traditionelle Reihenfolge bestätigen sollen, kritisiert er auch Lals Identifikation des in der *Bṛhadāranyaka Upaniṣad* genannten Janaka mit dem Schwiegervater Rāmas. Die beiden seien frühestens im 2.Jh.n.Chr. miteinander in Verbindung gebracht worden<sup>43</sup>.

Statt die Historizität der Epen zu hinterfragen, gibt sich Sinha enttäuscht über die seiner Ansicht nach vielleicht nicht repräsentativen Ergebnisse der Grabungen – ein interessanter Einblick in die Denkstrukturen der diese „Forschungsrichtung“ betreibenden Archäologen. Er fordert weitere Grabungen in Ayodhyā und den anderen Fundorten, letztlich um

40 A.a.O. (F.n.16), p. 33.

41 „Problems of Indian Archaeology: Planning Ahead“, in: *Puratattva* 8 (1975-76), pp. 126-131 (hier: p. 131).

42 A.a.O. (F.n.10), p. 106.

43 Ebd.

Rāma wieder älter als Kṛṣṇa werden zu lassen: „Would it [...] be wise today to fix the chronology, and even relative chronology of Rama and Krishna with any degree of certainty? More extensive diggings may shed some more light on the vexed problem“<sup>44</sup>.

Gewissermaßen vorsichtshalber, für den Fall des Nicht-Erfolges weiterer Grabungen, gibt Sinha eine Erklärung zur Reihenfolge der *avatāras*, die an Lals oben erwähnte Argumentation anknüpft, aber doch noch weit verkrampfter wirkt- ein m.E. erschreckendes Beispiel dafür, in welchen Regionen die archäologische Diskussion in Indien sich jetzt bei Themen bewegt, die mit den Fundamenten des Hindutums zu tun haben:

„Traditionally Rama is of 12 kalas, and Krishna of 16 kalas, and following the law of evolution Krishna, the complete God (Krishnastu Bhagavana Swayam) should follow Rama, who is only 3/4 God. This problem may be skirted by pointing out that Rama belonged to the solar (Sun-Aditya's) race and Krishna to the lunar (Moon=Candra) race and there are twelve Adityas while the Moon has sixteen phases. So both Rama of solar descent and Krishna of lunar descent were complete in themselves. On this ground precedence of one over the other should be irrelevant.“<sup>45</sup>

Eng mit Lals Interpretation der Untersuchungsergebnisse an „epischen“ Fundorten verbunden ist die Annahme, daß die PGW die Keramik der (frühen) Arier in Nordindien sei, was er übrigens erstmals in seinem bereits angeführten Grabungsbericht zu Hastināpura vorschlug<sup>46</sup>. Dies läßt ihn beispielsweise die oben genannten OCP-Schichten in zwei „Mb.-Fundorten“ für irrelevant erklären. Zwar kann ich hier nicht die außerordentlich komplexe Diskussion um die Frage, ob und wie sich die Arier in Indien im archäologischen Material nachweisen lassen, darstellen, ich will aber dennoch auf die Problematik solcher Gleichsetzungen hinweisen, zumal die Arier ein ähnlich hohes Identifikationspotential für Hindu-Nationalisten bieten wie Rāma und seine Zeit. Es ist kein Zufall, daß gerade H. D. Sankalia und B. B. Lal sich auch auf diesem Sektor besonders hervorgetan haben.

In einigen Arbeiten Lals wird der von ihm gesehene enge Zusammenhang zwischen der Frage der arischen Ausbreitung in Nordindien und den Epen angesprochen, indem die Verbreitungsgebiete der von ihm mit dem

44 „Archaeological Evidences of Ram Janmabhoomi“, in: Mishra, V. C. (ed.): *Ram Janmabhoomi – Babri Masjid. Historical Documents, Legal Opinions and Judgements*. New Delhi n.d. [1991], pp. 286-294 (hier: p. 288).

45 A.a.O. (F.n.10), p. 106.

46 A.a.O. (F.n.14), pp. 150 ff.

*Mbh.* und dem *Rām.* verbundenen Keramikgattungen PGW und NBPW als mit der Ostbewegung der Arier übereinstimmend gesehen werden: Den weiter östlich gelegenen Verbreitungsschwerpunkt der NBPW sieht er durch Hinweise auf eine solche Ausbreitung in einem Text der spätvedischen Zeit bestätigt<sup>47</sup>, für ihn wieder ein Fall für eine klare Archäologie-Literatur-Korrelation. Gerade diesen Text zieht D. K. Chakrabarti heran, um die Probleme bei der Verknüpfung literarischer Quellen mit dem archäologischen Befund aufzuzeigen:

„To cite a well-known example, the *Satapatha Brahmana*, a text generally placed around 800/700 BC suggests that agriculture was carried to the banks of the Sadanira river (modern Gandak in Bihar) by the Aryans. The neolithic level of Chirand in this area shows, along with rice, wheat and barley [bei denen eine westliche Herkunft angenommen wird] as well, and thus one can make out a case for the west to east spread of wheat-barley cultivation up to Bihar, but this level of Chirand is pre-2000 BC. What are we supposed to believe: the tradition, the suggested date of the text, or archaeology?“<sup>48</sup>

Lals oben erwähnte Überzeugung, in der PGW-Kultur liegen die Wurzeln der indischen Zivilisation („the real foundation of Indian civilization“<sup>49</sup>), die er immer wieder im Zusammenhang mit seinen Arbeiten zur „epischen Archäologie“ darlegt, offenbart eine Sichtweise der indischen Kultur, die den nicht-arischen Elementen (die doch zweifelsohne einen bedeutenden Teil zur kulturellen Vielfalt Indiens beigetragen haben), keinen Raum läßt. Neben der beispielhaften Darstellung seiner Ansicht anhand des Fortführens der Gefäßformen der PGW, wozu sich mühelos zahlreiche Alternativen finden lassen (z.B. unter der eisenzeitlichen Keramik Süd- und Zentralindiens), ist in diesem Zusammenhang auch seine Deutung der in PGW-Siedlungen gefundenen Pferdeknochen als Indiz für die Arier als Träger dieser Kultur wichtig<sup>50</sup>. Ihnen wird die Einführung dieses Tieres nach Indien meist zugeschrieben, wobei z.B. das Vorkommen von Pferden in der Harappā-Kultur, besonders aber im – sicher nicht-arischen – Neolithikum Südindiens i.d.R. ignoriert wird<sup>51</sup>. Ein wichtiges Argument gegen die Bezeichnung der PGW als *die* Keramik der Arier, was jedoch häufig

47 Z.B. a.a.O. (F.n.41), p. 131.

48 A.a.O. (F.n.29), pp. 47 f.

49 A.a.O. (F.n.16), p. 29.

50 Ebd., p. 29. Fairerweise muß hinzugefügt werden, daß Lal hier anmerkt, die Existenz von Pferden in der Harappā-Kultur sei umstritten und damit andere Sichtweisen zumindest nicht völlig ignoriert.

51 Chakrabarti, a.a.O. (F.n.29), pp. 87 f.

genug (so auch bei Lal) unter den Tisch fällt, ist die Tatsache, daß es sich dabei – wie oben dargestellt – um sehr qualitätvolle, auf der schnell-drehenden Töpferscheibe hergestellte, Gefäße handelt. Nach dem Zeugnis der vedischen Literatur jedoch waren die von Ariern gefertigten Gefäße von Hand aufgebaut, Drehscheibenkeramik dagegen wurde den Dämonen zugeschrieben und daher wohl von nicht-arischen Töpfern produziert<sup>52</sup>. Das soll nicht heißen, daß die Arier eine solche Keramik nicht benutzt hätten (so, wie die „arisch-aufgebauten“ Töpfe in den Texten geschildert werden, hätten sie an deren ausschließlicher Benutzung wenig Freude gehabt), aber es relativiert die Aussagen Lals über die ethnische Zuordnung der PGW und die „arischen“ Wurzeln der indischen Kultur, die er ja auch an den Gefäßformen festmacht, doch ganz erheblich.

Sicher ist es nicht verwerflich, über die Frage der Einwanderung und Ausbreitung der Arier oder über ihren Anteil an der indischen Kultur nachzudenken – solange diese Kultur nicht praktisch *in toto* als arisch bezeichnet wird und zur Rechtfertigung bestimmter Hypothesen fragwürdige Interpretationen von Grabungsbefunden dienen, wie ich sie im folgenden darstellen will und die die „Arier-Frage“ auch auf diese unerfreuliche Weise mit der „epischen Archäologie“ verknüpfen. So aber zeigen sich bedenkliche Parallelen zur „Germanen-Archäologie“ der Nazi-Zeit.

Sowohl zum Beleg der Verbindung der PGW und NBPW mit den verschiedenen Ausbreitungsstufen der Arier wie auch mit dem *Mbh.* und dem *Rām.* bedarf es „spezieller“ chronologischer Ansätze dieser beiden Keramikgattungen, die der üblichen Sichtweise unter Archäologen widersprechen. Die Debatte über die Chronologie der eisenzeitlichen bzw. frühgeschichtlichen Keramik wird teilweise – wegen ihrer historischen Implikationen – mit großer Erbitterung geführt. Ich will dies in aller Kürze am Beispiel der PGW darstellen:

Lal datiert – wie in seiner ersten Publikation zu Hastināpura – bis heute die PGW-Phase in Hastināpura auf die Zeit zwischen etwa 1100 und 800 v. Chr., wobei das frühe Anfangsdatum es seiner Ansicht nach gestattet, die Keramik den Ariern zuzuschreiben, das frühe Enddatum dagegen die Korrelation mit der Tradition über die Flut (s.o.) ermöglicht. Er stützt sich dabei weitgehend auf die bekannt unzuverlässige Methode, die Dauer der einzelnen Siedlungsphasen anhand der Stärke der Schichten zu bestimmen<sup>53</sup>. Daß er Anfang der 50er Jahre eine solche Datierungsweise anwandte, soll ihm hier nicht zum Vorwurf gemacht werden, da ihm damals

52 Alle Textstellen zu Keramik im vedischen Schriftgut wurden von W. Rau gesammelt und analysiert: *Töpferei und Tongeschirr im vedischen Indien*. Mainz 1972 (Akad. d. Wiss. u. d. Lit., Abhandlungen der Geistes- und Sozialwiss. Klasse, 1972, Nr.10).

53 A.a.O. (F.n.14), pp. 22-23.

weder naturwissenschaftliche Methoden noch ausreichende Vergleichsmöglichkeiten (denn er arbeitete praktisch in einer archäologischen *terra incognita*) zur Verfügung standen – daß er dagegen immer noch an diesen Daten festhält, hängt eindeutig mit seinem Bestreben zusammen, seine „historischen“ Schlußfolgerungen zu retten. Schon bevor die heute vorhandene Menge an C<sup>14</sup>-Daten vorlag, trug ihm diese extreme Frühdatierung verschiedentlich Kritik ein<sup>54</sup>, wobei eine Zeitspanne von etwa 800 oder 700 bis etwa 500 oder 400 v.Chr. vorgeschlagen wurde. Bedauerlicherweise sind sechs der acht vorliegenden C<sup>14</sup>-Proben aus Hastināpura mit jüngerem organischen Material verunreinigt, so daß die aus diesen Proben gewonnenen Daten viel zu spät liegen. Aber zwei Proben, die beide dem jüngsten PGW-Horizont entstammen, liefern Daten um 400 v.Chr.<sup>55</sup> In Verbindung mit Vergleichen mit dem inzwischen vorliegenden Material aus anderen Grabungen der Region bestätigen sie die von den Kritikern Lals bereits früher angeführten Datierungen, und es kann als sicher gelten, daß die PGW-Phase in Hastināpura etwa von 700 bis 400 v.Chr. dauerte und sich damit die Überflutung der Siedlung erst 400 Jahre nach dem von Lal angenommenen Datum ereignete<sup>56</sup>. Dagegen wehrt sich Lal vehement<sup>57</sup>, u.a. durch Heranziehen einzelner extrem früher C<sup>14</sup>-Datierungen aus anderen Grabungen, deren Wert angezweifelt wird<sup>58</sup> und Behauptungen wie zu den unkontaminierten Proben aus Hastināpura: „In any case, the contamination must have been going on through the ages and as such all the samples are bound to give younger values.“<sup>59</sup>

Wenn diese Datierung, die inzwischen allgemein gängig ist, akzeptiert wird, brechen sowohl die Arier- als auch die *Mbh.*-Theorie Lals für die PGW zusammen, denn daß die Verlegung der Hauptstadt von Hastināpura nach Kauśāmbī erst um 400 stattgefunden haben soll, ist auch nach Lal selbst (s.o.) ausgeschlossen.

Für die NBPW, deren Einsetzen Lal bereits um 700 v.Chr. datieren muß, da zum einen die Chronologie Kauśāmbīs und damit die Datierung der Flut davon abhängt, zum anderen Rāma bei einem späteren Ansatz

54 Eine Zusammenfassung der verschiedenen Ansichten findet sich bei V. Tripathi (u.a. Verfasserin eines Standardwerks zur PGW): „Early Historic Archaeology and Radiocarbon Dating“, in: *Indian Historical Review* XIV, 1-2 (1987-88), pp. 20-35 (hier: pp. 25-26).

55 390 ± 115 v.Chr. und 375 ± 100 v.Chr. unkalibriert. Die nach Stuiver und Becker kalibrierten Werte sind unwesentlich höher (ebd., p. 25, table 2).

56 Ebd., p. 28.

57 „Did the Painted Grey Ware Continue up to the Mauryan Times?“, in: *Purātattva* 9 (1977-78), pp. 64-80.

58 Tripathi, a.a.O. (F.n.54), p. 32.

59 A.a.O. (F.n.57), p. 71.

zumindest Zeitgenosse des Buddha<sup>60</sup> gewesen wäre, wenn nicht sogar nach diesem gelebt hätte, wird heute allgemein akzeptiert, daß ein Auftreten vor dem 6.Jh.v.Chr. (meist sogar dem 5.Jh.) ausgeschlossen werden kann<sup>61</sup>.

Lals Interpretation der indischen als „arische“ Kultur und seine Handhabung chronologischer Fragen zur Aufrechterhaltung seiner Thesen über die Historizität der Tradition machen bereits seine Bereitschaft deutlich, bei Bedarf recht selektiv mit dem Material umzugehen und die Interpretationen den angestrebten Schlußfolgerungen anzupassen.

Noch problematischer scheint es mir allerdings, wenn Grabungsergebnisse bewußt falsch dargestellt werden, um ein „schlüssiges“ Gesamtbild nicht zu stören.

Seine oben zitierte Begründung für die Wiederbesiedlung Bharadvāja Āśramas in der Guptazeit (nämlich ein Aufblühen des Rāma-Kultes nach der Vollendung des *Rām*), in der auch schon sein späteres „kommunistisches“ Engagement anklingt, offenbart den Wunsch, ein frühes Einsetzen dieses Kultes zu belegen (was in der Diskussion um Ayodhyā eine wesentliche Rolle spielt<sup>62</sup>). Die diese Spekulation unterstützende Behauptung, in Ayodhyā vollziehe sich diesselbe Entwicklung („spurt of building activity“<sup>63</sup>), entspricht jedoch einfach nicht den – von ihm selbst berichteten – Tatsachen. Für Ayodhyā fehlen nämlich genau für die hier angesprochene Zeit entsprechende Spuren im Grabungsbefund. Die Grabungen der Banaras Hindu University und Lals eigene Kampagnen<sup>64</sup> (bis auf die letzte) zeigten trotz der Anlage der Schnitte an den verschiedensten Stellen Ayodhyās eine große Lücke für die Gupta-Zeit und die darauffolgenden Jahrhunderte. Lal schreibt in der *Encyclopaedia of Indian Archaeology*: „The trenches excavated so far have shown no evidence of occupation between the 5th and 10th centuries [...]“<sup>65</sup> Nur in einem Report, der noch keinen Eingang in die *Encyclopaedia* gefunden hat, spricht er davon, daß ein Teil eines Hausgrundrisses der Gupta-Zeit entdeckt worden sei<sup>66</sup>. Von einer Blütezeit Ayodhyās in der Gupta-Zeit kann also aufgrund des archäologischen Befundes dort keine Rede sein.

Es stellt sich die Frage, warum Lal 15 Jahre nach Abschluß der Grabungen in Ayodhyā die Ergebnisse immer noch nicht publiziert hat (sieht man von kurzen Notizen in *Indian Archaeology – A Review* ab). Wie

60 Wenn man dessen „konventionelle“ Datierung zugrundelegt; s. F.n.17.

61 Tripathi, a.a.O. (F.n.54), p. 24; s.a. Ghosh, A. (ed.): *An Encyclopaedia of Indian Archaeology*. New Delhi 1989. Vol.I., pp. 254-256.

62 S. dazu auch den Artikel C Schnellenbachs im vorliegenden Heft.

63 A.a.O. (F.n.16), p. 32.

64 *Indian Archaeology – A Review* 1969-70, pp. 40-41; ebd. 1976-77, pp. 52-53.

65 A.a.O. (F.n.61), Vol.II, p. 32

66 *Indian Archaeology – A Review* 1979-80, p. 77.

praktisch es sein kann, gelegentlich vage Hinweise z.B. auf Relikte der Guptazeit in die Diskussion einfließen lassen zu können, was nach der Publikation eines vollständigen Grabungsberichtes nicht mehr so einfach ist, habe ich gezeigt. Von besonderer Bedeutung ist dies freilich v.a. im Zusammenhang mit der Frage, ob es vor der Babri Masjid dort einen Rāma-Tempel gegeben habe, wie auch der folgende Artikel U. Teuschers zeigt: Dabei wurde von B. B. Lal 1989 plötzlich auf Säulenbasen hingewiesen, die er während seiner Grabungen in der unmittelbaren Umgebung der Moschee entdeckt haben will und die nach seiner Ansicht auf die ehemalige Existenz eines Tempels hinweisen<sup>67</sup>. In dieser Zeit der sich verschärfenden Auseinandersetzungen um Ayodhyā einen so brisanten Befund „aus der Schublade“ zu ziehen, weist auf eine eindeutig politisch-propagandistische Motivation hin. Man muß sich, angesichts einer derart opportunistischen Vorgehensweise, allerdings auch fragen, ob denn nicht auch in diesem Fall, wie in dem der gupta-zeitlichen „Blüte“ Ayodhyās, der Verdacht auf eine intentionale Misinterpretation (um nicht zu sagen: Fälschung) des Befundes gerechtfertigt ist.

Neben den internen beunruhigenden Aspekten der Arbeiten zur „epischen Archäologie“ ist es auch der als eine Antriebskraft solcher Untersuchungen anzusehende Populismus, der düstere Schatten auf die Zukunft der indischen Archäologie wirft. H. D. Sankalia formulierte 1973 die Erwartungen der indischen Öffentlichkeit an die Archäologen (und seine Bereitschaft, sie zu erfüllen!) folgendermaßen:

„This belief about the historicity of the Ramayana is so deeply ingrained in the Indian mind that almost invariably I am asked the question: ‚Have you found any traces of Rama and Krishna? We know that Rama lived before Krishna, that he had built a bridge of stones across the ocean between Ceylon and India‘ and what not.

When questions like these cannot be answered, people, including scholars, think that we – archaeologists – are wasting our time and nation’s money!“<sup>68</sup>.

Da die Entwicklung der letzten Jahre zeigt, daß sich dieser Trend fortsetzt, muß B. D. Chattopadhyayas Befürchtung, archäologische Projekte würden künftig nach mythologischer Opportunität statt nach wissenschaftlichen Bedürfnissen geplant, die dieser vor fast 20 Jahren äußerte<sup>69</sup>, als prophe-

67 A.a.O. (F.n.24), p. 10.

68 Sankalia, H. D.: *Ramayana: Myth or Reality*. New Delhi 1973, pp. 1-2.

69 A.a.O. (F.n.32), p. 71.



tisch gelten. Er weist darauf hin, daß solche Kriterien sich ausweiten und zu welchen Absurditäten sie führen können:

„If a fresh digging at Kaveripumpattinam is undertaken, and if its excavator wishes to model his assumptions on the archaeology of the *Mahābhārata* and the *Rāmāyaṇa*, he may no longer be excavating a site in the littoral region of the *Sangam* sources but may rather be searching for Kovalan and Kannaki, respectively the hero and the heroine of the *Silappadikaram*.“<sup>70</sup>

Nicht nur die Erwartungen der Öffentlichkeit, sondern auch die Kooperation öffentlicher Einrichtungen weisen auf solche Tendenzen hin. Bereits vor Beginn der „heißen Phase“ der Auseinandersetzungen um Ayodhyā wurde Lals Projekt „Archaeology of the Rāmāyaṇa Sites“ Unterstützung durch öffentliche Einrichtungen in großem Umfang zuteil. 1975, während seiner Zeit an der Jiwaji University in Gwalior, rief Lal dieses Projekt ins Leben (selbige Universität genießt den Ruf einer RSS<sup>71</sup>-Hochburg, so daß ein gelegentlich postulierter Zusammenhang zwischen der ideologischen Orientierung der Hochschule und der Initiierung des Forschungsvorhabens<sup>72</sup> naheliegt). Von 1977 bis 1986 konnte er als Mitglied des Indian Institute of Advanced Study in Simla im Rahmen einer Zusammenarbeit zwischen dieser Einrichtung und dem ASI, der weitreichende personelle und finanzielle Unterstützung gewährte, weiterarbeiten. Auch danach finanzierte der ASI weiterhin Arbeiten dieses Projekts<sup>73</sup>. Daneben unterstützte auch die University Grants Commission und die Landesregierung von Uttar Pradesh die Forschungen Lals<sup>74</sup> – kein anderes archäologisches Vorhaben in Indien genoß eine so weitreichende Förderung. Die Ausgrabung der „Fundamente des Hindutums“ wurde hiermit zu einer nationalen Aufgabe aufgewertet.

Die bereitwillige Mitwirkung der obersten archäologische Behörde des Landes steht in Einklang mit ihrer Haltung in der Diskussion um die Grabungsbefunde in Ayodhyā: Hier wurden den Wissenschaftlern, die an der Existenz eines Rāma-Tempels vor der Moschee zweifelten, die zur Entscheidung dieser Frage wesentlichen Unterlagen vorenthalten<sup>75</sup> – analog

70 Ebd., p. 72.

71 Rāṣṭriya Svayamsevaka Saṅgh („Gemeinschaft der nationalen Freiwilligen“), eine radikale Hindu-Organisation; s. dazu J. Rösels Artikel im vorliegenden Heft.

72 Shrimali, K. M.: „Where Was Ram Lalla’s Mandir? (A Rejoinder to the Controversy)“. N.J., 21.4.1991 [unpubliziert], p. 4.

73 Lal a.a.O. (F.n.24), p. 5.

74 Lal a.a.O. (F.n.41), p. 131.

75 S. dazu den folgenden Artikel U. Teuschers.

zu der nationalen Bedeutung der „Rāma-Archäologie“ wird in solchen Versuchen inzwischen vermutlich eine Art von Hochverrat gesehen.

## V

Die Diskussion um die „epische Archäologie“ zeigt eine Reihe beunruhigender Entwicklungen in der indischen Altertumswissenschaft. So wird deutlich, daß bei Fragen, die für das hinduistische Selbstverständnis von großer Bedeutung sind und denen damit in der heutigen gesellschaftlich-politischen Auseinandersetzung großes Gewicht zukommt, methodisch sauberes Vorgehen den Kürzeren zieht. Vertreter dieser Forschungsrichtung operieren darüberhinaus mit Argumenten, die klar zeigen, daß es bei den Arbeiten auf diesem Gebiet um Glaubensinhalte und nicht um wissenschaftliche Fragestellungen geht.

Besonders beunruhigen aber die bewußten Fehlinterpretationen der Grabungsbefunde, die opportunistische Selektion des angeführten Materials und die Bereitschaft, die Frühgeschichte Indiens im Sinne der „epischen Archäologie“ umzuschreiben. Hier drängt sich ein Vergleich mit der eingangs erwähnten Archäologie der Nazi-Zeit auf, der ebendiese Praktiken ihren propagandistischen Erfolg sicherten. Und es wird besonders deutlich, daß nicht nur die immer wieder betonten „rein akademischen“ Interessen die treibenden Kräfte sind.

Der Anteil der Archäologie an den blutigen Auseinandersetzungen um Ayodhyā läßt sich nicht genau beziffern. Es ist jedoch klar, daß zahlreiche Altertumswissenschaftler durch den verantwortungslosen Umgang mit ihrem Material eine Mitschuld an den Geschehnissen tragen. In gewissem Sinn haben sie damit die oben zitierte Forderung Sankalias, sie sollten sich den „wirklich wichtigen“ Themen widmen, sonst verschwendeten sie ihre Zeit und das Geld der Nation, auf schreckliche Weise eingelöst: Die Archäologie hat einen zuvor nie gekannten gesellschaftlichen Stellenwert erlangt.

Die Mitarbeit des ASI und zahlreicher anderer Institutionen auf dem Gebiet der „epischen Archäologie“ sowie ein Blick auf die Publikationen einiger der namhaftesten Archäologen des Landes zu dem Thema machen deutlich, wie breit die Zustimmung indischer Archäologen zum Mißbrauch ihrer Wissenschaft für politisch-demagogische Zwecke ist. Man kann nur hoffen, daß hier nicht dauerhaft der gleiche Weg eingeschlagen wird, den eine erschreckend große Mehrheit von Archäologen im Deutschland der Nazi-Zeit wählte: sich zu bereitwilligen Erfüllungsgehilfen politischer Propaganda machen zu lassen.